



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stern, Adolf: Römische Frühlingbilder : 1. Passegiata Margherita

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

heit ausgedrückt. Das Vorwort des Buchhändlers, die Auswahl und Zusammenstellung der Bücher, die Aufnahme der neuesten Erzeugnisse der französischen Litteratur und die ganze mangelhafte Anlage des Verzeichnisses beweisen seinen französischen Ursprung. Auch wäre wohl nur einer der größten deutschen Buchhändler im Jahre 1758 imstande gewesen, ein solches Verzeichnis französischer Bücher bis zum Jahre 1757 aufzustellen; und ein Deutscher wäre gründlicher verfahren als der Franzose und hätte nicht regelmäßig das Druckjahr und den Druckort weggelassen. Der Verdacht, der Inhalt der Flugschrift möchte erdichtet sein, kann vor diesen Gründen nicht bestehen. Vielleicht gelingt es, in thüringischen Büchersammlungen ein oder das andre Stück der zerstorbenen Kriegsbibliothek des Fürsten von Soubise wieder aufzufinden.



## Römische Frühlingsbilder

Von Adolf Stern

### 1. Passaggiata Margherita



ie Tausende von andächtigen und unandächtigen Pilgern, die alljährlich die ewige Stadt betreten, wissen bei der Heimkehr viel von dem alten, wenig von dem Rom der Gegenwart zu rühmen. Ihr Begriff vom „alten“ Rom ist freilich höchst dehnbar und reicht etwa von den Zeiten Julius Cäsars bis zum September des Jahres 1870. In allem, was äußerlich sichtbar seit dem Tage entstanden ist, wo die italienischen Bersaglieri und König Viktor Emanuel in Rom einzogen, hat die Welt, auch wenn sie mit der Wandlung der Dinge noch so einverstanden war, wenig Freude gewonnen, und bittere Anklagen gegen die vandalische Zerstörungslust, die geschmacklose, ja rohe Modernität, die über Nacht Rom in eine nüchtern zweckmäßige Großstadt verwandeln möchte — je nüchterner und amerikanischer, um so zweckmäßiger! —, sind von allen Seiten laut geworden. Auch die große Mehrzahl solcher Besucher, die Rom vor 1870 niemals erblickt haben, den Umfang der Veränderung, der Verwüstung köstlicher Gärten und historisch bedeutsamer Gebäude gar nicht ermessen können, fühlt sich von den großen, vielstöckigen, der Stadt gleichsam aufgeklebten halbfertigen oder schon wieder zerbröckelnden weißgefaltnen Häuservierecken, von dem ganzen wüsten Treiben der neuerdings vertrachten Baugesellschaften ab-

gestoßen und stimmt in das Klage lied von der Vernichtung Roms ein. Aber die Römer haben besseres Vertrauen auf die unverwüthliche, aus allen Wandlungen immer wieder aufleuchtende Herrlichkeit ihrer ewigen Stadt, und in der That, was wäre eine Ewigkeit, selbst in der kurzzeitig menschlichen Bedeutung des Wortes, die durch zwei Sahrzehnte noch so barbarischer und rücksichtsloser Geschäftigkeit gefährdet werden könnte! So folgten den Stimmen, die kräftig ihr Mißfallen an Neurom ausdrückten, einige andre, die für eine hoffnungsreichere Betrachtung wenigstens einzelner Schöpfungen und Bauten der letzten Jahre eintraten.

Wem es nur vergönnt war, ein paar genußreiche Monate in der Stadt der Städte zu verleben, der sollte in diesem Streite nicht mitreden, wenigstens kein entscheidendes Wort sprechen wollen. Nur den Eindruck, dessen er froh geworden ist, darf er schildern. Und indem ich die wechselnden Stunden eines römischen Frühlings in der Erinnerung vorübergleiten lasse, heben sich mit lichtigem Schimmer die Morgen und Abende hervor, die uns auf der Höhe und in den Laubgängen der Passigiata Margherita, der schönsten Anlage des neuen Roms, zu Theil wurden. Im Sonnenschein oder im Abendglanze liegt das einzige, wundervolle Städtebild zu Füßen des Glücklichen, der vom alten Janiculus über Trastevere und den Tiber, über Dächer und Kuppeln, über Paläste und Kirchen, Gärten und Ruinen, alte Stadtmauern und neue Festungswerke weit in die bergumkränzte römische Landschaft hinausschaut. Die ewige Stadt erfreut sich einer langen Reihe vielgepriesener Umschau- und Übersichtspunkte, und weder dem Monte Pincio, noch dem Monte Mario, noch dem antiken begrünten Scherbenhügel (Monte Testaccio) bei der Porta San Paolo, noch auch der unvergleichlichen Kuppel von Sankt Peter soll ihr gutes Recht abgesprochen werden. Aber die zauberhafte Passigiata Margherita mit ihrem reichen Bilde, das sich auf dem Gange über die Prachtstraße allmählich verschiebt und doch immer gleich fesselnd bleibt, läßt sie alle weit hinter sich. Die baumbepflanzte Straße über den Hügelrücken von Süd nach Nord, von San Pietro in Montorio bis hinab zur Porta San Spirito und dem großen Petersplatze, gehört ohne Frage zu den schönsten Spaziergängen der Welt, bei jedem Schritt wird der Fuß gefesselt, weil die Augen schwelgen wollen, und die wunderfame Stimmung, die den Menschen bei dem Anblick gegenwärtiger und der Erinnerung an vergangne Herrlichkeit übereschleicht, wird in jedem Augenblick angeregt und gesteigert. Die tiefste, beglückendste Einsamkeit, hoch über dem geschäftig bunten Treiben der Stadt, kommt der Dauer solcher Stimmung zu gute. Denn so schön und anziehend die neue auf dieser Höhe geschaffene Promenade ist, sie liegt viel zu weit von den Mittelpunkten des römischen Lebens ab, sie bedeutet viel zu wenig für den Verkehr, um stark belebt oder auch nur viel besucht zu sein. Selbst die zur Zeit geltende Gewohnheit, an zwei Nachmittagen den nahe gelegenen Prachtgarten der Villa Doria-Pamfili zur

Korsifahrt zu benutzen, lockt nur eine geringe Anzahl von Wagen hier herauf, und das Gehen hat auch der moderne Römer noch nicht gelernt. Beinahe jeder Vormittag und Abend und vollends ein Sonntag Morgen, an dem die Sonne über dem Häusermeer von Rom funfelt und die Glockentöne von hundert Kirchen zu den schönen Pflanzungen am Gianicolo empormogen, gewährt die Stille, in der der Empfängliche noch andre Stimmen vernimmt, als die der Glocken. In scharfer Deutlichkeit und duftiger Farbenpracht läßt sich von der Höhe dieses Weges die ewige Stadt bis zu ihren letzten Außenkirchen und die Campagna mit ihren Wasserleitungsbogen überblicken, gewisse Punkte, namentlich der königliche Quirinalpalast mit seinen weiten Höfen, Gärten und Nebengebäuden, treten hier oben viel schärfer und wirksamer aus der Häuserflut hervor, als an irgend einem andern Übersichtspunkte. Wie der Zauber Roms vor allem in der täglich wachsenden Gewißheit liegt, daß sein Reichthum offener oder nach und nach zu Tage tretender Schönheit niemals zu erschöpfen ist, so bleibt es der Hauptreiz der Passegiata Margherita, daß auf jedem Gange über sie hinweg neue fesselnde Züge, neue Einzelheiten in dem großen Stadtbilde sich offenbaren. Gewiß, Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden, es kann auch nicht, selbst in der Überschau nicht, an einem Tage gesehen werden. Der Streit zwischen den empfänglichen, ihrer Eindrücke und Offenbarungen still wartenden Naturen und den modernen Bäderreisenden hat seine Wurzel in dem Troß, mit dem sich die Letztern gegen den tiefen Sinn des alten Spruches auflehnen.

Die Passegiata Margherita ist nach der ersten Königin des neuen Italiens, die drüben im Quirinal Hof hält, getauft worden. In ihrer entzückenden Schönheit birgt sie eine tröstliche Verheißung, daß auch das neue königliche Rom seinen Teil zu der stillen Majestät und Größe der alten Hauptstadt der Welt beitragen werde. Freilich erscheint auch diese Anlage in zwei Punkten echt römisch: um sie schaffen zu können, hat ein Teil der hinter dem Palazzo Corsini zum Janiculushügel aufsteigenden Gärten, auch der vielberühmte Klostergarten von San Onofrio, zerstört werden müssen, und sie ist etwa nur zu zwei Dritteln fertig geworden. Die Fahrstraße ist allerdings durch- und bis zur Lungara hinabgeführt, aber die Schönheit der Anlage, die wirkliche Vollendung durch Baum- und Buschgruppen, durch die Entfaltung südlicher Pflanzenpracht, der Abschluß und die Befestigung durch Stützmauern und Treppen bricht hinter der Tassoeiche plötzlich ab, und eine Folge von Schuttstätten, Stein- und Lehmhaufen, vergrauten Mauern, halbwüsten Gärten stimmt schlecht zu dem heitern Anfang und Fortgang des stolzen Höhenweges. Was die Zerstörung anlangt, der die prächtige Passegiata abgewonnen worden ist, so hat sich hier nur wiederholt und erneuert, was wie ein ehernes Gesetz über der ewigen Stadt und ihren Schicksalen waltet. In alter und neuer Zeit hat hier Geschlecht auf Geschlecht, um im Schaffen den eignen großen Sinn bethätigen, um aus dem

Wollen schöpfen zu können, einen Teil des Vergangenen preisgegeben. Wahrscheinlich sind auch bei der Schöpfung der gepriesenen Passaggiata Margherita lauschige Garteneinsamkeiten, malerische Winkel und Wege geopfert worden; mancher ältere Besucher Roms mag mitten in der neuen Herrlichkeit ein liebgewordnes Plätzchen, einen stillen Reiz vermissen, doch er wird einräumen müssen, daß das Neuentstandene des Opfers wert sei. Die Unfertigkeit der großgeplanten Anlage aber entspricht nur allzuvielen, was auch im alten Rom begonnen und nicht zu Ende geführt worden ist, und in diesem Falle ist ja an der schließlichen Ausführung des ursprünglichen großen Entwurfs nicht zu zweifeln. Die weltlichen Könige haben im allgemeinen eine längere Zeit des Wirkens vor sich als die Priesterkönige des ehemaligen Kirchenstaates, ja sie stehen im schlimmsten Falle den Bauten und Anlagen ihrer Vorgänger minder gleichgiltig, ja feindselig gegenüber wie die Päpste früherer Jahrhunderte.

Längst vor der Eröffnung der Passaggiata Margherita gab es vom Hügelkamme des Monte Gianicolo einzelne von Alters her gepriesene Aussichtspunkte. Der Platz vor dem Kirchlein San Pietro in Montorio, der sich unmittelbar über Trastevere, über die heutige Via Garibaldi erhebt, die Terrasse bei der Fontana dell'Acqua Paola, dem granitenen und marmornen Brunnen- und Denkmal Papst Pauls V., dessen prachtvoll herabrauschende Wasserströme seit dem Beginne des siebzehnten Jahrhunderts Hunderttausenden von Beschauern Auge und Herz erfrischt haben, und eine halbe Stunde davon nordwärts, jenseits zahlloser Gärten, Höfe, Bienen und wüster Flecke, der so hoch gelegene Klostergarten von San Onofrio haben jeder einen herrlichen Niederblick auf Rom gewährt. Das Verdienst der jüngsten Anlage ist es, nun alle diese wundervollen Stellen mit einander zu verbinden, die Halbbrundsicht auf Rom und die Campagna, die der ganze Janiculus gewährt, vollständig zu erschließen, eine Folge wechselnder Bilder, die ebenso stark zur Phantasie als zum Blick sprechen, Bilder von großem Zug und unsäglichem Farbenreiz, harmonisch aneinanderzurücken, in freier Höhe, hoch über den Niederungen des Tiberthales und am Rande der ausgebreiteten Stadt, einen wahrhaft schönen Spaziergang geschaffen zu haben, der für künftige Jahrzehnte noch laubigere Schatten, noch köstlicheren Blütenduft verspricht, als er schon heute spendet. Vom Ausgang zur Passaggiata, in dessen Nähe auch das berühmte Tempelchen (Tempietto) Bramantes steht, bis gegen die Mitte liegt immer ganz Rom mit einer wesentlichen Ausnahme zu Füßen und vor den Augen. Ganz Rom, bis auf die Leofstadt, die, in der Tiefe zwischen dem Janiculus und dem vatikanischen Hügel steckend, zunächst nicht sichtbar wird, bis mit einemmale links die ungeheure Kuppel von Sankt Peter, das Weltwahrzeichen Roms, majestätisch in die blaue Luft emporragt. Auf dieser Strecke des einzig schönen Weges ist es, wo sich die Fülle jener Eindrücke sammelt, unter denen der Beschauer, wenn er nicht ganz stumpf, ganz armfelig flach ist, die unter ihm liegende, von Jahr-

tausenden, von so unermesslichen Erlebnissen, Thätigkeiten, Kämpfen und Leiden zeugende steinerne Wirklichkeit zu sich sprechen lassen muß. Meine Lieblingsstelle, wie die manches andern, war der Raum zwischen der einsam aber prächtig gelegenen Villa Lante und der Eiche des Torquato Tasso, die gestützt und mit eisernen Klammern zusammengehalten, dem Blitzstrahl wie den Jahrhunderten getrotzt hat. Von dieser Stelle herab schaut man in die Reste der Corsiniärten und jenseits in die grüne Einsamkeit, in der das Ziwel der Renaissancekunst, die Farnesina, noch immer unangetastet, von dem zerstörenden Atem der Zeit kaum angehaucht liegt; von hier aus läßt sich an den aufragenden Türmen und Kuppeln der unzähligen Kirchen, an den Tiberbrücken und den schärferen Umrissen der gegenüber liegenden Hügel jedes einzelne Quartier, jeder bedeutende Punkt der Stadt erkennen. Hier empfindet man lebhaft, ja überwältigend, daß dies mannichfaltige Rom mit seinen tausend verwirrenden Einzelheiten, seinen durch und über einander geschobenen historischen Schichten doch eine Einheit ist, daß auch heute noch das Goethische Wort gilt, daß hier das Große war, ist und sein wird. Die drei Jahrhunderte, die vergangen sind, seit Torquato Tasso im letzten Frühling seines Lebens von diesem Hügel auf die ewige Stadt hinuntergesehen hat, heißen mit Recht in der unendlichen Geschichte Roms eine schlechte und ärmliche Zeit, und doch — was haben auch sie gesehen, geschaffen und hinterlassen!

Wer heute eine Beschreibung der Stadt Rom unternähme, wie sie von Bunfen, Platner und andern in den dreißiger und vierziger Jahren in verhältnismäßig stiller Zeit vollendet worden ist, ließe Gefahr, überall auf Veränderungen, unruhige Übergänge und unerfreuliche Widersprüche zu stoßen, die in dem innern Leben der ewigen Stadt walten und natürlich ihren äußern Ausdruck finden. Wenn man aber von der Höhe unsrer Passigiata das Gesamtbild Roms aufmerksam und immer wieder betrachtet, wenn man wahrnimmt, wie hier die alten und die neuen Teile wunderbar in einander gehen und zu einem mächtigen Ganzen werden, auch wenn der Himmel den leuchtenden Schimmer einmal versagt, der in der Regel über dem herrlichen Bilde liegt, wenn man mit frohem Schauer gewiß wird, daß das Unbedeutende, zufällig Aufgepfropfte von dem Bedeutenden, Charakteristischen, Bleibenden vollständig überwältigt und gleichsam verflüchtigt erscheint, so hegt man wenig Besorgnisse darum, ob auch künftige Geschlechter noch mit Begeisterung und Entzücken auf Rom hinüberschauen werden.

Das wandelbar Zufällige und das Dauernde haben hier von je in eigentümlicher Wechselwirkung gestanden. Selbst die wohlerhaltenen Kunstwerke waren den Veränderungen der Zeit und des gerade herrschenden Geschmacks unterworfen, und nicht alle wurden so verhältnismäßig glücklich umgestellt, wie das antike Reiterstandbild Marc Aurels, das vom Lateranpalast auf die Höhe des Kapitols versetzt wurde, oder die Transfiguration Rafaels, die noch Goethe

in San Pietro in Montorio gesehen und genossen hat, und die heute eine Hauptzierde der vatikanischen Pinakothek bildet. Da freut man sich denn jedes Baues und jeder Anlage, die mit den natürlichen Grundlinien der Tiberstadt, dem Terrain selbst in Verbindung gebracht sind und eine Bürgerschaft langer Dauer in sich tragen. Neben den vielen sehr willkürlichen und schon heute als rasch vergänglich zu erachtenden Umgestaltungen Roms darf sich die Passegiata Margherita dieser Bürgerschaft rühmen. Ich habe sie nur im lichten Frühlingssgrün gesehen, in Wochen, wo auch die Campagna sich mit neuem üppigem Grün schmückt und der Reisende kaum an einzelnen, dem Sonnenbrand besonders ausgesetzten oder verödeten Stellen ahnen kann, wie Sommerglut und Staub die lachende Landschaft umzuwandeln vermögen. Aber ich zweifle nicht, daß der Eindruck zu allen Zeiten gewinnend und nachhaltig sein wird: es ist ein großer Zug in dieser Anlage, eine Mischung heitern Behagens und ernster Würde, die ja echt römisch sind.<sup>7</sup>

An der eigentlichen Promenade liegen nur wenige Gebäude, unter denen die obengenannte Villa Lante und das Kloster San Onofrio die bedeutendsten und wichtigsten sind. Das Kloster, die Zufluchtsstätte, zu der sich der kranke Dichter des „Befreiten Jerusalems“ emporbringen ließ, als er im Winter von 1594 auf 1595 merkte, daß er die ihm zugedachte Dichterkrone mit einer himmlischen Krone werde vertauschen müssen, erscheint zur Zeit noch wohl erhalten, im Hauptgebäude werden in der Zelle Tassos die Erinnerungen an seinen kurzen Aufenthalt und Tod sorgfältig bewahrt. Die wächserne Totenmaske, Handschriften, Bücher, Schreibzeug und Spiegel des Dichters berührten mich tiefer und stimmungsvoller, als das getreue, aber grelle und allzusehr auf die überraschende Wirkung gemalte moderne Freskobild, das von der Rückwand der Zelle her dem Beschauer entgegenblickt. Der beste Eindruck, den man davonträgt, ist das helle Licht in dem einfachen Gemach, eine gewisse ruhige Würde des davor liegenden Ganges. Man fühlt es nach Jahrhunderten noch, wie der innerlich gebrochene, krankheitgebeugte, aber immer noch stolze und vornehme Dichter in diesem Aufenthalt ein Gefühl des Friedens, wehmutsvoller Beruhigung von Tag zu Tag stärker empfinden mußte, und man freut sich, daß wenigstens der Ausgang dieses Lebens der innern Würde einer feinbesaiteten Natur entsprochen hat. Freilich fehlt unter dem geringfügigen litterarischen Nachlaß auch die römische Ausgabe der *Gerusalemme conquistata* nicht, der traurigen Verballhornung des eignen besten und unsterblichsten Werkes, die sich Tasso abgequält hatte, um den Ansprüchen des gegenreformatorischen Zelotismus zu genügen und die ursprüngliche Richtung seiner Phantasie zu verleugnen. Wenn man sich ins Gedächtnis ruft, daß er noch auf dem Totenbette den Kardinal Aldobrandini beschwor, die Exemplare des „Befreiten Jerusalems“ aufzulaufen und vernichten zu lassen, damit nichts von dem schimmernden Glanz und der farbenreichen Frische seiner

ursprünglichen Schöpfung übrig bleibe, so gönnt man zwar in der Erinnerung dem unglücklichen Dichter sein letztes einfach würdevolles Asyl, aber man atmet, auf die freie Passegiata Margherita wieder hinausstretend, unwillkürlich bei dem Gedanken auf, daß kein großer und echter Dichter späterer Tage mehr nach solchem klösterlichen Asyl begehrt hat.



## Doppelsterne



von Dr. H. F. Kleins „Astronomischen Abenden“\*) ist die dritte Auflage erschienen. Wir machen darauf aufmerksam, indem wir kaum nötig haben, empfehlende Worte hinzuzusetzen. Die überaus klare, anregende und schöne Schreibweise des Verfassers ist ja in weiten Kreisen bekannt und geschätzt. Der Verfasser erhebt mit seinen „Astronomischen Abenden“ nicht den Anspruch, eine systematische Darstellung der Astronomie in populärer Form zu geben; vielmehr beabsichtigt er in einer mehr freien und möglichst unterhaltenden Form dem Leser die hauptsächlichsten Errungenschaften der heutigen Sternkunde vorzuführen. Die geschichtliche Entwicklung der Sternkunde schließt sich an die Lebensgeschichten der hervorragendsten Astronomen an, und zwar so, daß die Hauptfragen und Haupterrungenschaften der Sternkunde nach einander auftauchen und erörtert werden, wie sie in der geschichtlichen Entwicklung der Wissenschaft aufgetreten sind. Damit wird die Grundlage gewonnen für weitere Darstellungen, die sich mit Sonne, Mond, dem Planetensysteme, den Kometen und Fixsternen in sachlich erörternder Form befassen. Der Hauptzweck des Werkes ist, eine anregende Lektüre zu sein für solche, die ohne weitere Vorkenntnisse und Absichten, als die des gebildeten Menschen, sich aus der Sternkunde unterrichten möchten. Mit dieser Einschränkung seiner Aufgabe hat der Verfasser recht. Denn keine Wissenschaft kann den Dilettantismus weniger vertragen als die Astronomie, keine übt aber auch auf die ferner stehenden Kreise eine so große und geheimnisvolle Anziehungskraft aus. Wenn der Verfasser der Astronomie auch sittliche, volksbildende Kräfte zuschreiben möchte, so hat er freilich unrecht. Er führt Dieffenbach an und ist mit diesem der Meinung,

\*) Astronomische Abende. Von Dr. Hermann F. Klein. Dritte Auflage. Leipzig, C. F. Meyer, 1890.